

Seine „Alten“, der jüngste Roman Schwärz, weisen in diese Erkenntnis. Der ewige Kampf zwischen Jugend und Alter, bei dem der eine Alte erliegt, der andere wie eine Wettereiche sogar der Jugend Trost bietet, ist nichts anderes als die ewige Schlacht in der Natur. Man hört das Krachen der Bäume im Frost und Sturm und bäumt sich mit dem alternden Bauern auf gegen eine Jugend, die am Alter schuldig wird.

So steht Schwärz an der Schwelle seiner vierzig Jahre in einer einzigen Erdverbundenheit und geht unbekümmert um den Wechsel der Zeiten seinen eigenen stillen Weg als treuestes Kind seiner Heimat.

## Heimat, süße Heimat!

Reinhold Weise, Dresden

Einen Menschen schätzt man oftmals erst daan, wenn man ihn verloren hat und die Heimat lernt man erst so richtig kennen, wenn einen das Schicksal daraus vertrieben hat. So lange man in der Heimat lebt, sieht man das Schöne und Gute, was sie hat, nicht; man geht achlos daran vorüber. So fiel auch mir erst nach jahrelanger Abwesenheit auf, welche wunderbare, selten schöne Toreinfassung sich am Eingang zu meinem heimatlichen Friedhof in Reibersdorf befindet.

Tritt man durch das Torwerk, so grüßen uns die beiden Herren von Opel, die Gründer Oppelsdorfs, die nach der Sage ihre Burg an der Quelle des Oppelbaches stehen hatten. Ehrfurchtsvoll schreite ich weiter durch die Graberreihe. Lauter alte gute Bekannte aus meiner Jugendzeit schlafen ihren letzten Schlaf. Während ich sinnend an ihren Gräbern stehe, ist es mir, als würden sie alle wieder lebendig. Ich sehe die Männer in ihren langen Schößelröcken, das Gesangbuch unterm Arm, die Frauen ihr Riechsträußchen an der Hand zur Kirche wallen. Alte liebe Erinnerungen wachen in mir auf, ich halte im Geiste Zwiesprache mit ihnen.

Ich stehe am Grabe meines ältesten Bruders. Als Schuhmachersgehilfe durchwanderte er die Welt. Krank kam er in die Heimat zurück und starb in der Blüte seiner Jugend.

Daneben ist das Grab des reichen M. aus Oppelsdorf. Ich sehe im Geiste die beiden Alten unter der großen Linde vor ihrem Hause stehen. Ich sehe mich an jenem Gründonnerstagmorgen mit meinem Bettelsack vor ihrer Türe stehen und höre mich „Gua Morgen von Gründornschtig“ schreien. Sie hatten Bilderbogen gekauft und zerschnitten, womit sie für 5 Pf. gleich 16 Kinder abfertigen konnten. Sie waren sparsam, die alten M.-Leute, sonst wären sie auch nicht so reich geworden. Aber auch an kleinen Gaben steckt oftmals großer Wert. Ich bekam auch so ein Bild. Ein Bild, welches für mich ein reicher Schatz wurde und wofür ich ihnen heute nach 50 Jahren noch danke. Ein Ketter war darauf. Neben ihm stand ein kleiner Junge, welcher in der linken Hand bescheiden seine Mühe hielt, mit der Rechten nach einer Richtung zeigte. Darunter stand der Vers:

„Se, kleiner Bursch, mein Pferd ist matt,  
Wo führt der Weg zur nächsten Stadt?“

Nicht der Ketter war, der mir so gefiel, sondern der kleine bescheidene Junge. Ihn wollte ich mir zum Vorbild nehmen und freudiger Stolz erfüllte mich als Kind, wenn mich ein Fremder für würdig hielt und mich nach dem Weg fragte. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Wenn ich jetzt als Postsekretär vor meinen Sortierspinden stehe und die vielen Postsendungen auf den rechten Weg in die weite Welt hinaus bringe, so denke ich oft an jenes Bild und freudiger Stolz erfüllt mich noch heute, wenn ich ein Wegweiser im Großen sein darf, was ich mir damals im Kleinen ersehnte.

Neben M. schläft die Frau des Fabrikanten B. ihren letzten Schlaf. Wieder spinnen meine Gedanken in meine Kinderzeit zurück, wo mir diese Frau oft wie ein sanfter Engel vorkam. Mein Vater betrieb als Nebenberuf die Weberei. Ich mußte eines Tages die fertige Ware zu B. heimtragen. Als er die Ware über den Tisch zog, fand er einen kleinen Fehler darin, welcher meinem Vater entgangen war. B. wurde zornig und sagte: „Wenn mer ne jedn Waber an Bröll kauft, die su groß ös wie a Pfarlopp, do sitt a nischt!“ Darüber mußte ich lachen. „Feiz ne, verfluchter Saujong!“ schrie er mich an, aber ich koante nicht anders, ich mußte lachen. Da sagte er mich am Kragen und setzte mich unsanft vor die Haustür. Jetzt verging mir das Lachen. Nicht der Schmerzen wegen; ich sollte eine neue Werst mitbringen, wie sollte ich das nun machen. Ich war doch rausgeschmissen worden, da konnte ich doch nicht wieder rein gehen. Ratlos lehnte ich mich an den Türpfeosten und mein Lachen wurde zum Weinen. Da kam seine Frau und strich mir sanft mit der Hand über den Kopf und fragte, ob er mir sehr weh getan hätte. Ich sagte: „Ne Angnes, aber sett och su gutt ond brengt mer ane neue Werst raus.“ Sie sagte mich an der Hand und führte mich in die Stube und hat ihren Mann an meiner Stelle. B. sagte: „s ös gutt, Angnes, ich hulu glei ene ronner.“ Vor diesem sanften Engel schwand der Bohn auf der Stelle. Für diese Vermittelung mußte ich der Frau B. auch heute nach 45 Jahren nochmals danken.

Schritte tönten hinter mir und störten mich in meiner Zwiesprache mit den Toten. Der Glöckner wars, er stieg auf den Turm, um Feierabend zu läuten. Unwillkürlich mußte ich bei diesem heimatlichen Glockenklang die Hände falten und an meinen Feierabend denken.

Ich nahm Abschied von den Ruhestätten meiner Lieben und verließ langsam meinen heimatlichen Friedhof.

Bald trug mich das Dampfroß wieder dem tollen Gewühl der Großstadt entgegen. Der Alltag empfing mich wieder. Aber mitten im wüsten Alltagsgebrause höre ich oft von ferne ganz leise feierlichen Glockenklang — Heimatglocken! —

## Graue Tage

Von Helene Helbig-Tränkner

Graue Tage, die im Wald verträumt,  
Raum geboren, lichtlos schon entschweben,  
Sind wie müde Menschen, die versäumt,  
Ihrem Dasein Kraft und Sinn zu geben.

Sind wie Blüten, die erst halb erwacht,  
Schon von plumpen Händen abgebrochen,  
Sind wie Worte, die noch kaum gedacht,  
Wirkungslos in Nichts hinausgesprochen. — —

Graue Tage — wo die Fernen weit  
Farblos ihre Dämmernehe spinnen,  
Sind der Weg, darauf zur Ewigkeit  
Unsres Lebens Stunden leise rinnen.

Sind die Ruh, wo man der Stimme lauscht,  
Die am Sonntag nichts weiß zu sagen,  
Und auf Bergeshöhen Zwiesprach' tauscht  
Mit des Lebens unerforschten Fragen.

Graue Tage sind wie Mütter lind,  
Die voll Sorge ihren Mantel schlingen  
Schützend um ihr unbedecktes Kind,  
Und es liebevoll zur Ruhe singen.

Sind den stillen grauen Schwestern gleich,  
Die in ihren Kuffen treu verwahren,  
Was von Seelen müd und schmerzreich  
Als ein leht Geständnis sie erfahren.

Tage, die kein Sonnenstrahl erhellt,  
Die kein Windstoß wagt, zu überfallen,  
Sind die Zuflucht, wo der Lärm der Welt,  
Alle Lebenstöne sanft verhallen. — —